

Catherine Shepherd

Engelsschlaf

Laura-Kern-Thriller · Band 2

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2017

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ich sterbe. Ich wusste es in der Sekunde, als ich fiel. Der Tag hatte sehr schön begonnen. Ich war aufgewacht, weil mir die Sonnenstrahlen das Gesicht wärmten. Sie strichen über meine Haut und kitzelten mich so lange, bis ich die Augen blinzeln aufschlug. Das perfekte Wetter ließ mich sofort aufspringen. Es war einer dieser lichterfüllten Tage, die das Ende des Winters ankündigten. Eine seltene Erscheinung nach all der Kälte und dem wolkenverhangenen, grauen Himmel, der mich in den letzten Wochen täglich begrüßt hatte.

Nach einem hastigen Frühstück bin ich nun endlich draußen bei Black, meinem wunderbaren Hengst, der seinem Namen alle Ehre macht. Er war ein Geschenk zu meinem achtzehnten Geburtstag. Ich liebe dieses Tier wie mein Leben. Doch er ist wild und schwer zu beherrschen. Ich reite über die graugrüne Wiese, aus der dichter Nebel fließt. Die warme Sonne zieht die Feuchtigkeit aus dem Boden. Fast gespenstisch wirken die kahlen Bäume, die trotz des Lichtes noch kein Leben zeigen. Ich habe nicht die Zeit, genauer hinzusehen, denn Black ist schnell und sein Galopp hart. Ich presse die Schenkel an seine Flanken und genieße das Tempo sowie die Kraft, die von dem prächtigen Tier ausgehen. Ich sehe den Graben ungefähr eine Sekunde früher als Black und versuche, ihn zu stoppen. Aber er hört nicht auf mich und beschleunigt weiter. Ich kralle mich an den Zügeln fest, obwohl ich ahne, dass es sinnlos ist. Als Black den Graben

wahrnimmt, bleibt er ruckartig stehen. Ohne Rücksicht auf mich. Er steigt, wiehert, reißt die Hufe so hoch, dass ich mich nicht mehr auf seinem Rücken halten kann. Ich werde durch die Luft geschleudert und realisiere im selben Augenblick, dass mein Ende naht. Ich erlebe gerade noch, wie ich mit dem Rücken auf dem Boden aufschlage. Der Aufprall presst mir die Luft aus der Lunge. Das Letzte, was ich wahrnehme, ist der blaue Himmel. Dann verlässt mein Bewusstsein diese Welt.

Das Nichts hat mich verschluckt. Ich fühle nichts. Sehe nichts. Kann weder riechen noch schmecken. Ist das der Tod, frage ich mich und erkenne zugleich, dass Tote keine Fragen mehr stellen. Sie denken nicht, denn ihr Geist ist fort.

Ganz plötzlich sind sie da, quälende Schmerzen nach dem Aufprall. Ich bin benommen. Orientierungslos schrecke ich hoch und schreie. Der Unfall war real. Ich wäre fast gestorben. Aber ich habe überlebt, mit etlichen Rippenbrüchen und Prellungen. Man musste mich notoperieren, und das Trauma des Sturzes steckt noch immer in meinen Knochen.

Der Traum ist nicht neu. Er überfällt mich häufig, und jedes Mal bemerke ich viel zu spät, dass er nicht wirklich ist. Black gibt es nicht mehr. Meine Eltern haben ihn nach dem Reitunfall verkauft. Ich entspanne mich ein wenig. Mein Atem wird ruhiger. Es war nur ein Albtraum, sage ich mir wiederholt. Ich strecke die Hand aus, will meine Bettdecke fassen. Doch da ist nichts. Müde taste ich ins Leere. Etwas fühlt sich anders an. Eine zähe Wolke aus dichtem Nebel hat

sich in meinem Kopf ausgebreitet und hindert mich am Denken. Erinnerungsfetzen fliegen vorbei. Ich versuche, sie einzufangen, aber ich fische im Trüben. Ich kann mich nur schwerfällig bewegen, greife nach einem Bild, doch ich bin viel zu langsam. Selbst wenn ich den Gedanken erreichte, könnten meine Finger ihn nicht festhalten. Sie sind merkwürdig steif. Ich will die Augen öffnen, mehr als ein schwaches Zucken bringe ich jedoch nicht zustande.

Wo bin ich? Das ist jetzt der einzig beständige Gedanke in meinem Kopf. Ich klammere mich an ihn, betrachte jeden einzelnen Buchstaben, als hätte sich die Antwort dahinter versteckt. Ich liege nicht in meinem Bett. Doch wo bin ich dann und wie lange schon? Die Zunge klebt mir am Gaumen. Sie fühlt sich an wie ein dicker, vertrockneter Lappen. Ich habe schrecklichen Durst. Es müssen also bereits Stunden vergangen sein. Allmählich lichtet sich der Nebel ein wenig, und ich schaffe es, die Augen zu öffnen. Doch es ist dunkel. Meine Lider sind so schwer, dass ich alle Kraft aufbringen muss, sie offen zu halten. Ihr Gewicht droht mich zu erdrücken. Ich kämpfe dagegen an, denn ich brauche Klarheit. Wo zum Teufel bin ich?

Ein ferner, lang gezogener Schrei treibt mir die Angst durch die Adern und den Nebel restlos aus meinem Kopf. Endlich kann ich Konturen erkennen. Neben mir steht etwas. Ich greife danach und bemerke, dass ich auf einer Unterlage festgeschnallt bin. Ich zerre an den Fesseln, die meine Handgelenke und Knöchel fixieren. Der Spielraum beträgt nur wenige Zentimeter. Immerhin kann ich den Kopf heben,

doch was ich in meiner linken Ellenbeuge entdecke, jagt eine neue Panikwelle durch mein Inneres. Eine Kanüle. Von ihr führt ein dünner Schlauch zu dem Gegenstand an meiner Seite. Einem Infusionsständer. Schlagartig spüre ich die kalte Flüssigkeit, die sich in meine Adern ergießt. Der eisige Takt der Tropfen feuert meine Panik an. Erneut reiße ich an den Fesseln. Aber das ist nicht der einzige Grund, denn ich höre das Klatschen von Ledersohlen auf nacktem Beton. Noch sind sie weit entfernt. Ich weiß, dass ich dieses Geräusch kenne. Ich erinnere mich daran, und plötzlich weiß ich, was passieren wird. Ich bäume mich auf, versuche mich mit aller Kraft zu befreien, während sich die Schritte unaufhaltsam nähern.

Mein Leben läuft wie im Zeitraffer vor mir ab. Ich sehe meine Eltern, ihr stolzes Lächeln, als ich meinen ersten Gesangsauftritt an der Schule absolviert habe. Meine Mutter, die mich warm und schützend in den Armen hält. Ich rieche ihren wunderbaren Duft und will in ihre Umarmung hineinkriechen, um mich sicher zu fühlen. Ich will fort von diesem dunklen Ort. Aber der Film läuft weiter. Ich sehe meinen Vater, der mir zufrieden den Autoschlüssel zu meinem ersten Wagen schenkt. Ein giftgrüner, gebrauchter Polo, trotz dieser Farbe der schönste der Welt. Ich sehe Tim neben mir sitzen und die Mischung aus Respekt und Neid in seinen Augen, als ich den Motor starte. Ich genieße diesen Moment, denn ich bin die ältere Schwester und Tim muss noch zwei Jahre darauf warten. »Amelie, gib Gas!«, fordert er heiser. Ich tue, was er sagt. Wir brausen triumphierend

davon, fühlen uns erwachsen und frei. Ich liebe meine Familie, und plötzlich weiß ich, dass mein Ende bevorsteht. So ist es doch, wenn das eigene Leben vor einem abläuft? Wenn der Geist noch einmal alle Höhepunkte durchlebt, bevor er für immer davonfliegt – zurück in die namenlose Schwerelosigkeit des Universums, aus der wir alle gekommen sind. Ich will sie festhalten, all diese Momente des Glücks. Ich will nicht sterben, aber schon öffnet sich die Tür und die Schritte nähern sich. Mein Herz rast. Ich wünsche mir, dass die Schritte fort dauern, denn sobald sie verstummen, steht er neben mir.

Mein Wunsch wird nicht erfüllt. Ich sehe seine große Gestalt. Ein Schatten aus der Hölle, der niemals redet, mit unerbittlichen kräftigen Händen. Ich rieche das Testosteron, die Mischung aus Schweiß und etwas anderem, das ich nicht zuordnen kann. Ich zerre an den Fesseln, und irgendwie schaffe ich es, meine rechte Hand herauszuziehen. Es ist meine starke Seite. Er hat es nicht bemerkt. Mutig geworden beschließe ich, auf meine Chance zu lauern, während sich seine schwere Hand auf meine Stirn legt. Die Berührung hat fast etwas Tröstliches. Ich will leben. Ich bin dem Tod schon einmal entkommen und werde nicht kampflos aufgeben. Ich balle die Faust und warte, bis sein Gesicht ganz dicht über meinem ist. Ich kann so gut wie nichts erkennen, aber ich kann seine Hitze spüren. Als es unerträglich warm wird, schlage ich zu. Ich treffe seine Kehle. Das höre ich am Geräusch, das dem Öffnen einer Sektflasche ähnelt. Luft entweicht mit einem Plopp aus seinem Hals, und in diesem

Moment glaube ich, zu entkommen. Ich boxe erneut in seine Richtung. Doch meine Faust landet in seiner großen Hand. Er drückt fest zu. Es schmerzt. Ich wehre mich aus Leibeskräften. Er ist viel stärker als ich. Ich kann nichts gegen ihn ausrichten.

»Bitte nicht«, bringe ich mühsam hervor. Meine Zunge ist so geschwollen und ausgetrocknet, dass die Worte wie das Brabbeln eines Kleinkindes klingen.

Er antwortet nicht. Stattdessen dreht er an der Öffnung des Infusionsbeutels, und die Wolke aus zähem Nebel füllt wieder meinen Kopf, bis nichts mehr von mir übrig ist.

Kapitel 1

Das sirenenartige Klingeln des Handys riss Taylor Field unsanft aus dem Schlaf. Mit geschlossenen Augen tastete er nach dem Telefon und hob ab. Die Stimme am anderen Ende der Leitung bebte kaum merklich. Sachlich teilte die Mitarbeiterin der polizeilichen Einsatzzentrale ihm mit, dass in einem Park in unmittelbarer Nähe des Dominikus-Krankenhauses Berlin eine Frauenleiche gefunden worden sei. Er müsse sich sofort zum Fundort begeben.

Müde gähnte er, während sein Gehirn die soeben erhaltenen Informationen verarbeitete. Dann sprang er auf. Zügig schlüpfte er in seine Jeans und zog ein zerknittertes T-Shirt über. Auf den Besuch im Badezimmer verzichtete er. Kaltes Wasser würde ihm ohnehin nicht helfen, sich besser zu

fühlen. Es war mitten in der Nacht, genauer gesagt erst kurz vor drei, und Taylor kam sich vor, als hätte ihn gerade ein Vorschlaghammer getroffen.

Zehn Minuten später traf er an der genannten Adresse ein. Die Spurensicherung hatte den Fundort bereits großzügig abgesperrt. Taylor zeigte seinen Dienstausweis und schwang sich über das rot-weiße Band.

»Taylor Field, Kriminalpolizei«, stellte er sich mit leichtem amerikanischem Akzent dem Streifenpolizisten vor, der auf ihn zugelaufen kam.

Der Mann hatte nach Taylors Schätzung die zwanzig Jahre nur knapp überschritten. Ein spärlicher Dreitagebart zierte die blasse Haut des jungen Kollegen, dessen Gesicht ihn eher an einen Teenager als an einen Erwachsenen erinnerte.

»Hallo, ich bin Torsten Meier. Sie liegt dort hinten«, brachte der junge Mann stoßweise hervor.

Taylors Blick folgte Meiers Zeigefinger und blieb an einer Parkbank hängen, die von mehreren Scheinwerfern angestrahlt wurde. Sofort fixierten seine Augen die darauf ausgestreckte Person. Mit ein paar schnellen Schritten war er bei der Toten angekommen.

»Wir haben zuerst gedacht, dass sie lediglich betrunken ist und sich der Anrufer einen Scherz erlaubt hat«, erklärte Meier, der neben Taylor hergelaufen war. »Doch dann haben wir keinen Puls gefühlt und einen Arzt hinzugezogen, der ihren Tod festgestellt hat. Die Todesursache ist bisher unklar. Der Arzt kann eine Fremdeinwirkung nicht ausschließen, und deshalb haben wir Sie angerufen.«

Taylor nickte und betrachtete die junge Frau, die aussah, als ob sie nur schlief. Sie lag, die Augen geschlossen und vollständig bekleidet, auf dem Rücken, ihr Kopf war auf ein Kissen gebettet. Weder im Gesicht noch an den Händen gab es erkennbare Verletzungen. Die Haut wirkte wachsähnlich und die Mimik war vollkommen entspannt. Sollte die Tote in den letzten Momenten ihres Lebens Angst oder Panik durchlitten haben, so sah man ihr diese Qualen nicht mehr an.

»So etwas habe ich ja noch nie gesehen«, murmelte Taylor und wunderte sich über die eigenartige Positionierung der Leiche. Nicht nur, dass ihr Kopf bequem auf ein Kissen gebettet war, unter ihr lugte sogar eine Decke hervor, und außerdem waren die Arme auf der Brust verschränkt. »Ist der Arzt schon wieder weg?«, fragte er Torsten Meier.

»Ja. Es war der Notarzt. Der hatte ziemlich viel zu tun und musste sofort weiter. Er war nicht länger als ein paar Minuten hier.«

»Schade. Hat er irgendeine Vermutung zur Todesursache geäußert?«

Der Polizist zuckte mit den Achseln. »Nein. Er hat nur den Puls und die anderen Vitalzeichen kontrolliert und dann gesagt, dass eine so junge Frau nicht einfach so stirbt und wir die Kriminalpolizei einschalten müssen.«

»Wer hat die Leiche gefunden?«, fragte Taylor weiter. Er ging in die Hocke, um die Decke zu inspizieren. Sie bestand aus sauberem, hellem, flauschigem Stoff. Wenn die Frau

ermordet wurde, wer gab sich dann mit der Toten noch solche Mühe? Warum wurde sie so sorgsam abgelegt?

»Ein anonymes Anrufer. Die Techniker konnten ihn nicht zurückverfolgen. Wir wissen nur, dass es eine männliche Stimme war.« Meier deutete auf ein paar Schuhabdrücke neben der Bank, die von der Spurensicherung gekennzeichnet worden waren. »Wir haben nur diese Abdrücke gefunden. Aber hier kommen so viele Menschen entlang, dass es schwierig sein wird, eine brauchbare Spur zu isolieren.« Taylor nickte. »Haben Sie die Leiche schon nach Papieren durchsucht?«

Meier schüttelte den Kopf. »Das wollten wir der Kripo überlassen.«

»Okay«, erwiderte Taylor. »Ich werde zuerst die Rechtsmedizin hinzuziehen.« Er erhob sich, ohne den Blick von der Toten abzuwenden. Ihr Anblick verwirrte ihn. Die Decke und das Kissen passten überhaupt nicht in das übliche Schema eines Mordes. Auch das Fehlen von äußeren Verletzungen gab Taylor zu denken. Er holte sein Handy aus der Tasche und informierte Dr. Thomas Herzberger, den Leiter der forensischen Pathologie. Taylor arbeitete seit Jahren mit Herzberger zusammen. Er war ein äußerst findiger Rechtsmediziner. Taylor zog ihn immer dann hinzu, wenn sie auf Ungereimtheiten am Fundort einer Leiche stießen oder der Arzt nicht unmittelbar feststellen konnte, ob es sich vielleicht sogar um Selbstmord handelte oder Fremdeinwirkung in Betracht kam. Taylor musterte die Frau.

Hatte sie sich möglicherweise mit Drogen vollgepumpt und zum Sterben auf diese Bank gelegt? Er wusste es nicht.

»Bis der Rechtsmediziner eintrifft, würde ich mir gerne den Notruf anhören«, sagte er zu Meier, der nickte und ihn sofort zu einem der Polizeiwagen führte.

»Mein Kollege hat sich die Aufzeichnung aufs Handy schicken lassen«, erklärte Meier und ließ sich das Telefon geben. Er drückte eine Taste, und Taylor sperrte die Ohren auf.

»Ich habe gerade eine leblose Frau auf einer Parkbank hinter dem Dominikus-Krankenhaus gesehen.« Klick. Die Stimme klang sachlich und völlig emotionslos. Der Anrufer hatte direkt wieder aufgelegt, noch bevor der Mitarbeiter der Notrufzentrale ihn nach Namen und Adresse fragen konnte. Taylor lauschte der Aufnahme ein weiteres Mal. Im Hintergrund rauschte es stark. Er stellte das Telefon auf laut.

»Was ist das?«, fragte er. »Das hört sich an wie ein ICE oder eine Autobahn.«

»Beides gibt es nicht in unmittelbarer Nähe«, erwiderte Meier.

Taylor legte auf. »Das heißt also, dass der Anrufer gar nicht von hier aus telefoniert hat.«

Er blickte sich um. Ein paar hundert Meter weiter gab es eine S-Bahn-Linie, die bis in den äußersten Norden Berlins führte. Doch die hatte zwischen ein und vier Uhr nachts Pause.

»Wann genau ist der Notruf eingegangen?«

Meier zog einen Notizblock aus seiner Tasche und blätterte zur letzten beschriebenen Seite.

»Um kurz nach zwei. Wir sind sofort los und haben eine Weile auf den Notarzt gewartet. Gleich danach wurden Sie hinzugezogen.«

Gut, dachte Taylor. Dann hatte er im Hintergrund der Aufnahme jedenfalls nicht die Berliner S-Bahn gehört. Die nächste Autobahn war ein paar Kilometer entfernt. Er fragte sich, von wo aus der Mann angerufen haben könnte. Auf jeden Fall würde er die Aufnahme analysieren lassen. In seinen Fingerspitzen kribbelte es. Wer auch immer der Kerl war, er wollte weder identifiziert werden noch nähere Auskünfte geben. Dieser Mann hatte etwas zu verbergen, und Taylor wusste aus langjähriger Erfahrung, dass es nicht viele Gründe für eine solche Vorgehensweise gab. Der wahrscheinlichste war, dass es sich bei dem Anrufer um den Täter handelte und dieser wollte, dass sein Opfer schnellstmöglich gefunden wurde.

Nach einer Weile traf Dr. Thomas Herzberger, der Rechtsmediziner, ein.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte er und hob das Absperrband in die Höhe, um darunter hindurchzuschlüpfen.

Taylor begrüßte ihn und führte ihn zu der Parkbank.

»Der Notarzt konnte Fremdeinwirkung nicht ausschließen. Sie wurde sorgfältig auf die Bank gebettet, und äußerlich sind keine Verletzungen zu erkennen. Ich dachte mir, unter diesen Umständen wäre es sinnvoll, wenn Sie sich die

Auffindesituation persönlich ansehen. Wir haben die Leiche noch nicht angerührt.«

»Mmh«, sagte Dr. Herzberger, der bereits Gummihandschuhe übergezogen hatte und sich nun über die Tote beugte. »Die Haut an den frei liegenden Extremitäten ist weiß-bläulich marmoriert. Der Körper fühlt sich kalt und fest an.« Er öffnete die Augen der Leiche und leuchtete mit einer kleinen Taschenlampe hinein. »Keine Pupillenreaktion. Beide Pupillen sind weit und entrundet.« Er ließ die Lider los und untersuchte ihren Mund. »Keine Verletzungen im Rachenraum erkennbar.« Der Lichtkegel der Taschenlampe blieb auf der Nasenspitze stehen. »Hier sehe ich ein wenig angetrocknetes grünliches Sekret. Es sind keine Atembewegungen oder -geräusche wahrnehmbar. Ich kann auch keinen Karotispuls am Hals tasten.« Dr. Herzberger richtete sich auf.

»Wie ist sie gestorben?«, wollte Taylor wissen, der neben Herzberger stand und jede seiner Bewegungen mitverfolgte.

»Das kann ich noch nicht sagen. Ich habe im Augenblick keine Idee. Wir müssen sie entkleiden, um mehr feststellen zu können. Fangen wir mit dem Oberkörper an.« Der Rechtsmediziner drehte sich um und kramte in seiner mitgebrachten Tasche.

Taylor starrte auf den Leichnam. Es war bedrückend, eine so junge Frau tot aufzufinden. Sie konnte höchstens zwanzig sein. In diesem Alter sollte man leben, der Tod gehörte nicht hierher. Er blinzelte und bemerkte, wie müde er war. Zwischen seinen sekundenschnellen Augenbewegungen

nahm er eine Veränderung am Hals der Toten wahr. Taylor zwinkerte noch einmal. Wieder sah er, dass sich etwas in der Kehle der Leiche rührte.

»Was ist das?«, stotterte er und rüttelte Herzberger an der Schulter.

»Was meinen Sie?«, fragte der Rechtsmediziner, der jetzt eine Schere in der Hand hielt.

Taylor erstarrte vor Entsetzen. Er hatte während seiner Laufbahn als Kriminalkommissar schon viel gesehen, aber noch nie hatte sich der Hals einer Leiche bewegt.

»Da ist etwas in ihrem Hals«, brachte er heiser hervor und machte einen halben Schritt rückwärts.

Dr. Herzberger ging in die Hocke und betrachtete die Tote.

»Ach, du lieber Himmel«, stieß er plötzlich aus und ließ die Schere fallen. Er drehte die Leiche hektisch auf die Seite.

»Was ist los?«, fragte Taylor aufgeregt. Er wagte es nicht, wieder näher heranzutreten.

Herzberger reagierte nicht. Seine Hände bewegten sich fieberhaft auf der Toten. Dann schrie er: »Rufen Sie sofort den verdammten Rettungswagen zurück!«

Kapitel 2

»Isabell Wittmann ist jetzt ansprechbar. Aber seien Sie bitte behutsam. Sie ist noch sehr schwach.« Der Arzt im weißen Kittel lächelte Laura und Max an. Anschließend verschwand er im nächsten Krankenzimmer. Laura ging durch die offene Tür auf die junge Patientin zu, die mit geschlossenen Augen im Bett lag. Ihr blasses Gesicht war zart geschnitten und wirkte unheimlich verletzlich.

»Guten Tag, mein Name ist Laura Kern und das ist mein Partner Max Hartung. Wir sind Ermittler beim Landeskriminalamt Berlin und haben Ihren Fall von der Kriminalpolizei übernommen. Wir möchten uns gerne mit Ihnen unterhalten«, sagte sie sanft und setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett. Max blieb hinter ihr stehen. Isabell Wittmanns Lider flatterten. Nach einer Weile öffnete sie blinzeln die Augen.

»Ich kann mich kaum erinnern«, flüsterte sie undeutlich. »Alles war dunkel, er hatte mich vollkommen in seiner Gewalt.«

Laura rückte ein bisschen näher an das Bett und nickte schweigend. Sie sah Isabell Wittmann einen Moment lang an und holte tief Luft. »Ich weiß, wie schwer das für Sie ist. Wir wollen den Mann schnappen, der Ihnen das angetan hat. Er wird für lange Zeit ins Gefängnis kommen und kann Ihnen dann nichts mehr tun.«

Die Frau schwieg. Eine einzelne Träne löste sich aus ihrem Augenwinkel und kullerte über die Wange.

»Können Sie sich erinnern, wie Sie in seine Gewalt geraten sind?«, fragte Max. Die Augen der Frau huschten zu ihm hinauf und blieben an seiner kräftigen Statur hängen. Langsam schüttelte sie den Kopf.

»Okay. Vielleicht tragen wir einmal vor, was wir bisher herausgefunden haben. Sie hören einfach zu und überlegen, ob Ihnen das eine oder andere Detail wieder einfällt. Machen Sie sich keinen Stress. Sie sind jetzt in Sicherheit, und früher oder später werden wir den Täter finden.« Max lächelte aufmunternd und Isabell Wittmanns Lippen brachten immerhin ein Zucken zustande.

»Wir haben Sie vor drei Tagen nachts auf einer Parkbank in der Nähe dieses Krankenhauses aufgefunden. Sie waren bewusstlos und zeigten so gut wie keine Lebenszeichen. Sie wurden notärztlich versorgt. Ihr Zustand wurde im Krankenhaus stabilisiert und die Ärzte gehen davon aus, dass Sie wieder vollkommen gesund werden. Es wurden, bis auf ein paar Hautabschürfungen, keine Verletzungen festgestellt. Allerdings waren Sie mit hohen Medikamentendosen ruhiggestellt worden, die Ihre Körperfunktionen so weit heruntergefahren hatten, dass Ihr Puls kaum noch messbar war. Wir wurden darüber informiert, dass Sie am Montag nach einem Besuch im Fitnessstudio nicht nach Hause zurückgekehrt sind. Wir haben mit Ihrem Trainer gesprochen. Der hat ausgesagt, dass Sie an diesem Tag zwei Stunden trainiert haben, und zwar zwischen sieben und neun Uhr abends. Erinnern Sie sich an das Training?« Max machte eine Pause und blickte Isabell Wittmann erwartungsvoll an.

»Ja, an das Fitnessstudio kann ich mich erinnern. Auch daran, wie ich mit dem Fahrstuhl in die Tiefgarage gefahren bin. Ich wollte in meinen Wagen steigen, aber dann wurde plötzlich alles schwarz, und als ich zu mir kam, lag ich irgendwo im Dunkeln. Ich kann mich kaum entsinnen, was danach passiert ist. Die erste richtige Erinnerung habe ich wieder an dieses Krankenzimmer. Ein Arzt hat mir eine Spritze gegeben.«

»Und als Sie in den Fahrstuhl gestiegen sind, waren Sie da alleine?«, hakte Laura nach.

Isabell Wittmann verdrehte angestrengt die Augen. Nach einer Weile hob sie hilflos die Schultern. »Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht war da ein Mann ...« Sie schloss die Augen und konzentrierte sich. »Ja, ich glaube, es war noch ein Mann im Fahrstuhl. Er ist mit mir ausgestiegen. Ich habe nicht weiter auf ihn geachtet.«

»Und wie sah er aus? War er groß oder klein? Alt oder jung?« Laura sprach langsam, damit sie Isabell Wittmann nicht überforderte.

»Ich weiß es nicht mehr«, stöhnte sie und weinte. »Es ist alles verschwommen. Ich erinnere mich an große Hände auf meinem Bauch. Er hat mir wehgetan, und ich habe Geräusche gehört, in der Dunkelheit. Schreckliche Geräusche. Ich kann es gar nicht beschreiben ...« Verzweifelt wischte sie sich mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht.

»Okay. Wir setzen unser Gespräch ein anderes Mal fort. Ruhen Sie sich aus, Frau Wittmann. Der Arzt hat gesagt, dass

es ein paar Tage dauern kann, bis die Drogen in Ihrem Blut abgebaut sind. So lange ist es völlig normal, dass Sie sich benommen fühlen. Wenn Ihnen etwas einfällt, egal, wie unwichtig es erscheinen mag, rufen Sie mich bitte an.« Laura legte ihre Visitenkarte auf den Krankentisch und erhob sich. Sie hatte damit gerechnet, dass die junge Frau Gedächtnislücken hätte. Das überraschte in diesem Zustand nicht. Sie selbst wusste, wie es sich anfühlte, traumatische Situationen zu verarbeiten. Zuerst erinnerte man sich an gar nichts. Die Seele war damit beschäftigt, zu überleben. Dieser Zustand hielt auch dann noch an, wenn man sich längst außer Lebensgefahr befand. Doch irgendwann bahnten sich die schrecklichen Bilder des Erlebten ihren Weg an die Oberfläche. Unwillkürlich fuhr sie sich mit den Fingerspitzen über das Schlüsselbein und spürte die wulstigen Narben, die sich unter der hochgeschlossenen Bluse verbargen. Sie hatte einen ähnlichen Albtraum durchgemacht, vor vielen Jahren, und deshalb wusste sie auch, dass Isabell Wittmann noch nicht so weit war. Sie würde Zeit brauchen, aber in ein paar Tagen könnte sie sich vielleicht an Details erinnern, die sie schließlich zu ihrem Entführer bringen würden. Laura verabschiedete sich und bemerkte dabei die Angst in Isabell Wittmanns Augen. Für einen kurzen Moment schoss eine gewaltige Erinnerung in ihr hoch. Sie sah sich selbst und das Monster, das sie als Elfjährige entführt hatte. Sie spürte die Enge ihres Gefängnisses, ein stillgelegtes Pumpwerk mit kalten, feuchten Betonwänden. Laura, inzwischen fast dreißig Jahre alt, hatte bis heute Albträume, die sie nachts aus dem

Schlaf rissen. Noch immer kämpfte sie mit den Dämonen aus der Vergangenheit. Mit der Täuschung, der sie unterlegen war. Das Gesicht des freundlichen Mannes mit den warmen blauen Augen tauchte vor ihr auf und verwandelte sich in der nächsten Sekunde in die verzerrte Fratze eines Monsters. Der Täter war nie gefasst worden, obwohl er außer Laura noch eine Reihe anderer Mädchen in seine Gewalt gebracht hatte. Mädchen, die es im Gegensatz zu Laura nicht herausgeschafft hatten aus dieser Hölle. Manchmal, wenn sie zu gestresst oder müde war, sah sie die blauen Augen ihres Entführers in fremden Gesichtern. Für den Bruchteil einer Sekunde veränderte sich dann der Boden unter ihren Füßen. Ein großes schwarzes Loch tat sich auf, und Laura musste mit aller Kraft kämpfen, um nicht zu fallen. Es war dieselbe Angst, die vermutlich auch Isabell Wittmann spürte. Die Angst, dass das Monster zurückkommen und sie holen würde.

»Vor Ihrem Zimmer ist ein Wachmann postiert. Es haben nur die zuständigen Ärzte, Schwestern, die Polizei und Ihre Familie Zutritt«, ergänzte Laura auf der Schwelle, bevor sie die Tür hinter sich schloss.

»Alles in Ordnung?«, fragte Max und musterte Laura besorgt. »Du siehst plötzlich ganz blass aus.«

»Ich brauche einen Kaffee«, erwiderte Laura ausweichend. Sie wollte sich in dieser Situation Max gegenüber keine Blöße geben.

»Ich nehme auch einen«, erklärte Max und zog Laura zu einem Kaffeeautomaten, der sich am Ende des Ganges in

einer Nische befand. »Seit das Baby da ist, sind die Nächte ziemlich kurz.«

Laura betrachtete Max. Tatsächlich hatte er beachtliche dunkle Ringe unter den Augen. Das markante Gesicht wirkte eckiger als sonst, aber das schien seiner Attraktivität keinen Abbruch zu tun. Max war mit seinen verwaschenen Jeans und den Muskelpaketen, die sich durch sein enges T-Shirt abzeichneten, ein Magnet für Frauen. Daran änderte auch seine Glatze nichts. Laura grinste, als sie den Blick einer Krankenschwester auf ihrem Partner ruhen sah. Sie hätte bei Max keine Chance, denn der war entgegen seiner äußeren Erscheinung ein absoluter Familienmensch. Er und seine Frau Hannah hatten vor einer Woche das zweite Kind bekommen.

»Was glaubst du?«, fragte er, während er einen Becher unter den Automaten schob und eine Münze einwarf. »Kriegen wir aus Isabell Wittmann bald etwas Brauchbares heraus oder müssen wir die Entführung auf den Stapel mit den ungeklärten Fällen legen?«

»Ich denke, wir sollten ihr noch ein oder zwei Tage geben, dann hat sie den ersten Schock überwunden. Immerhin konnte sie sich jetzt schon an diesen Mann im Fahrstuhl erinnern.«

Max drückte Laura einen Becher mit dampfendem Kaffee in die Hand und nahm anschließend selbst einen. »Was ich nicht verstehe, warum betäubt der Entführer sein Opfer? Er hat sie nicht vergewaltigt. Auch sonst scheint sie unversehrt

zu sein. Was zum Teufel hat der Kerl die ganze Zeit mit ihr gemacht?«

Wieder kamen die Bilder des Pumpwerks in Laura hoch, in dem das Monster sie damals gefangen hielt. Eilig trank sie einen großen Schluck Kaffee. Beinahe hätte sie sich die Lippen verbrüht. »Ich kann nur raten. Vielleicht hat er sie verwechselt oder er hat es sich aus irgendeinem Grund anders überlegt.«

»Mhm.« Max setzte sich auf einen Stuhl und schlürfte seinen Kaffee. »Es ist zumindest seltsam. Er entführt sie, verabreicht ihr Drogen, tut ihr nichts – jedenfalls nichts Offenkundiges –, dann legt er sie sorgsam auf einer Parkbank ab und denkt sogar noch an Kopfkissen und Decke ...«

»Und wählt zur Krönung sogar den Notruf, damit sie so schnell wie möglich gefunden wird«, ergänzte Laura kopfschüttelnd. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals einen solchen Fall auf dem Tisch gehabt zu haben. Entführungen hatten immer dieselben Gründe. Entweder ging es um Lösegelderpressung oder die Täter wollten das Opfer in ihrer Gewalt haben, um es zu besitzen und schlimmstenfalls zu missbrauchen. Im aktuellen Fall traf keiner dieser Punkte zu. Welches Motiv steckte also hinter dieser Entführung?

»Hat Taylor dir noch irgendwelche Details zum Fundort gegeben?«, fragte Max und sah sie aufmerksam an. Seine Lippen wurden schmal.

Laura wusste, dass ihr Partner Taylor nicht besonders mochte. Das war zum Teil ihre Schuld. Aber Max' ständige Eifersucht ging ihr trotzdem langsam auf die Nerven. Sie

blendete seine säuerliche Miene aus und holte den Übergabebericht der Kriminalpolizei aus der Tasche. Die Kripo hatte den Fall an das Landeskriminalamt übergeben, weil es dort ein auf Entführungen und erpresserischen Menschenraub spezialisiertes Dezernat gab. Auch bei schwerwiegenden Tötungsdelikten wurde das LKA häufig hinzugezogen.

»Er hat alles in den Bericht aufgenommen. Zunächst wurde Isabell Wittmann für tot gehalten, aber Doktor Herzberger von der Rechtsmedizin hat Kehlkopfbewegungen festgestellt und sofort Wiederbelebungsmaßnahmen eingeleitet. Im Blut des Opfers wurden Anästhetika in Kombination mit Benzodiazepinen gefunden. Beides hat zum Pulsabfall und zu stark reduzierter Atmung geführt. Der Notarzt, der anfangs den Tod attestiert hatte, war in der Nacht im Dauereinsatz und hat mit seiner Einschätzung danebengelegt. Doktor Herzberger hat sich aufgeregt, dass nicht auf die sicheren Todeszeichen geachtet wurde, wie zum Beispiel die Ausbildung von Totenflecken oder die Totenstarre. Der Notarzt hätte wenigstens ein Null-Linien-EKG durchführen müssen.«

»Wahnsinn«, fuhr Max dazwischen. »Stell dir mal vor, du wirst für tot erklärt und wächst in einer Kühlbox im Leichenschauhaus auf.«

Laura erschauerte bei dieser Vorstellung. »Ich war mal auf einem Kongress, wo ein Rechtsmediziner berichtete, dass das tatsächlich vorkommt. Die meisten erfrieren allerdings in der Kühlbox und sind dann trotzdem tot.« Sie erinnerte sich

an den Vortrag, in dem der Rechtsmediziner von mindestens zehn Scheintoten pro Jahr in Deutschland sprach.

»Vielleicht wollte er ja genau das«, sagte Max und trank seinen Kaffee aus.

»Was?«, fragte Laura, die mit ihren Gedanken sofort wieder beim möglichen Motiv des Entführers war.

»Na, dass sie in der Kühlbox erfriert oder lebendig begraben wird.«

Laura fuhr sich nachdenklich durch die blonden Locken. »Du meinst, er hat es darauf angelegt, weil er sie nicht selbst umbringen wollte?« Laura dachte eine Weile darüber nach. So richtig einleuchten wollte ihr diese Überlegung nicht. Der Entführer hätte einfach auf den Notruf verzichten können. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Frau am nächsten Morgen noch gelebt hätte, wäre gering gewesen. Das hatte zumindest Dr. Herzberger gesagt, nachdem ihm die Blutanalyse mit den verabreichten Medikamenten vorlag.

»Wir sollten noch einmal mit dem Fitnesstrainer sprechen. Da die Spurensicherung nichts gefunden hat, ist er unser einziger Anknüpfungspunkt. Vielleicht hat er den Mann gesehen, der mit Isabell Wittmann in den Fahrstuhl gestiegen ist.« Laura hatte bisher nur ein knappes Telefonat mit Isabells Trainer geführt. Sie warf den Kaffeebecher weg und wartete, bis Max aufgestanden war.

...

Das Fitnessstudio befand sich im Norden Berlins. Eine Fabrikhalle aus roten Ziegelsteinen, zwischen denen die

Fugen an etlichen Stellen bröckelten, erhob sich inmitten eines stillgelegten Gewerbegebietes. Ein Stückchen hinter der Halle parkten ein paar Baustellenfahrzeuge. Laura konnte einen Wagen mit Gerüstteilen und Zementsäcken erkennen. Offenbar rüsteten die Besitzer des Studios ordentlich auf. Sie blickte sich um. Die Hitze brütete auf dem Asphalt des großen Parkplatzes. Wo sie auch hinsah, vor ihren Augen flimmerte es. Der Teer war bereits weich wie Butter. Max blieb mit der Fußspitze kleben und fluchte.

»Die Schuhe sind keine drei Monate alt. Verdammt.«

Laura hielt ihm ein Taschentuch hin und sah zu, wie er den Teer abwischte.

»Was ist das überhaupt für ein gottverfluchter Ort? Ich wusste gar nicht, dass es hier draußen ein Fitnessstudio gibt«, sagte Max und warf das Taschentuch in den nächsten Abfalleimer.

»Ich kenne es«, antwortete Laura und zog die schwere Eingangstür auf. »Die haben in letzter Zeit ziemlich viel Werbung gemacht.«

Drinnen war es angenehmer. Große Ventilatoren rotierten an der hohen Hallendecke. Laura genoss den leichten Windzug, der über ihre erhitzte Haut strich. Die Einrichtung war hochmodern und geschmackvoll. Hinter einem Empfangstresen aus Teakholz saß eine vollbusige Blondine im bauchfreien Top.

»Herzlich willkommen bei Ultra Fitness. Waren Sie schon einmal bei uns?«, fragte sie wie auswendig gelernt und setzte ein gekünsteltes Lächeln auf.

Laura legte ihren Dienstausweis auf den Tresen, und das Lächeln erstarb augenblicklich.

»Ich möchte mit Marcel Lödermann sprechen«, erklärte Laura und beobachtete, wie die Blondine hektisch zum Telefon griff.

»Die Polizei ist hier«, flüsterte sie in den Hörer und warf einen prüfenden Blick in die Halle. Offenbar wollte sie sich vergewissern, dass niemand von den Gästen zuhörte. »Würden Sie dort drüben auf dem Sofa warten? Herr Lödermann ist auf dem Weg.«

Laura wandte sich um und ging auf das ausladende Sofa zu. Max folgte ihr.

»Wo ist eigentlich der Fahrstuhl?«, fragte sie und blieb stehen.

»Das habe ich mich gerade auch gefragt«, erwiderte Max und blickte sich suchend um. »Komm, wir sehen mal bei den Fahrrädern nach. Vielleicht ist der Fahrstuhl dahinter.«

»Dort werden Sie ihn nicht finden«, tönte eine tiefe Stimme.

Laura fuhr herum und stellte überrascht fest, dass Marcel Lödermann hinter ihnen stand. Seine Stimme war in der Realität eine Tonlage tiefer als am Telefon, jedoch unverkennbar. Offenbar war er, wie sie auch, vor ein paar Minuten durch den Haupteingang gekommen.

»Ich war eine rauchen«, erklärte Lödermann, als er Lauras fragenden Blick bemerkte. »Wenn Sie links um die Halle herumgehen, sehen Sie unseren Pausenhof. Wegen der Bauarbeiten können wir zurzeit nicht durch den

Hintereingang raus, und unsere Kunden sollen nicht mitbekommen, dass wir rauchen.« Er hob die Augenbrauen bedeutungsvoll und deutete auf ein großes Plakat, auf dem die wichtigsten Regeln zur Gesunderhaltung des Körpers aufgelistet waren. Gleich auf Platz eins stand »nicht rauchen«, gefolgt von »wenig Alkohol« und »genügend Schlaf«.

»Der Fahrstuhl befindet sich hinter unserer Powerbar. Nur Premiumkunden haben eine spezielle Zutrittskarte dafür und gleichzeitig zur Tiefgarage. Wenn Sie möchten, kann ich Sie zur Bar führen.« Er streckte Laura die Hand zur Begrüßung entgegen. Sein Händedruck war kräftig.

Lödermann führte sie am Empfangstresen vorbei in den hinteren Teil des Fitnessstudios. Dort befanden sich die Bar und die Kraftgeräte. Ein paar muskulöse Männer schwitzten mit hochroten Köpfen beim Training mit Gewichten. Laura fragte sich augenblicklich, ob diese Kraftanstrengungen noch gesund waren. Zudem war es kurz nach der Mittagspause, aus Lauras Sicht ein ungünstiger Zeitpunkt zum Trainieren. Sie betrachtete die kräftigen Adern eines älteren Sportlers. Die Gefäße wölbten sich so stark unter der Haut am Hals hervor, dass Laura befürchtete, sie könnten jeden Moment platzen. Der Mann ächzte unter dem Gewicht der Hantelstange in seinen Händen. Er stemmte sie mit aller Kraft in die Höhe, doch bevor er die Arme durchstrecken konnte, krachte sie auf seine breite Brust. Zwei Trainer, rechts und links der Trainingsbank, griffen beherzt zu und verhinderten einen heftigeren Aufprall auf den Rippen. Die

Langhantel wurde zur Seite gewuchtet und der Sportler setzte sich prustend auf. Laura schüttelte unmerklich den Kopf. Ob Max auch so trainierte? Unwillkürlich betrachtete sie seine ausgeprägten Bizepse, die jedoch nicht annähernd an die Muskeln des Extremsportlers herankamen. Wahrscheinlich trainierte Max dosierter. Laura war froh, dass sie sich nie für Fitnessstudio interessiert hatte. Sie mochte frische Luft. Ihre Leidenschaft war das Laufen.

»Wie geht es Isabell?«, fragte Lödermann und führte sie um die Bar herum, an der zwei schlanke Mädchen ihren Proteinshake schlürften.

»Sie kommt wieder auf die Beine. Wir waren heute Morgen bei ihr«, erwiderte Laura und blieb vor dem Fahrstuhl stehen.

Max deutete auf die Edelstahltüren. »Frau Wittmann hat uns berichtet, dass jemand mit ihr im Fahrstuhl war, als sie nach dem Training in die Tiefgarage fuhr.« Prüfend ließ er seinen Blick durch den Trainingssaal gleiten. »Von den Geräten aus hat man doch einen ganz guten Blick auf den Aufzug. Haben Sie gesehen, wer mit Frau Wittmann den Fahrstuhl benutzt hat?«

Lödermann schüttelte den Kopf. »Das war meine letzte Trainingseinheit an dem Tag. Ich habe mich gleich an die Bar gesetzt und einen Energydrink genommen.« Er deutete in Richtung des Tresens, der durch eine helle Wand abgeschirmt wurde. »Aber Melinda war an dem Abend auch hier. Vielleicht ist ihr etwas aufgefallen.«

Noch bevor Laura fragen konnte, wer Melinda sei, bemerkte sie das breite Grinsen auf Lödermanns Gesicht. Sie folgte seinem Blick und drehte sich um. Eine schwarzhaarige junge Frau im pinken Trainingsoutfit kam ihnen entgegen.

»Marcel, Darling, da bist du ja. Kannst du mir bitte einmal bei meinen Dehnungsübungen helfen? Ich bin heute total ungelenkig.« Wie zum Beweis streckte sie ein Bein in die Höhe, und Laura schluckte, als sie es fast bis an die Ohren hob und in einer makellosen Linie durchstreckte. Was zum Teufel war daran ungelenkig? Sie warf einen Seitenblick auf Max, der Melinda mit unverhohlener Bewunderung anstarrte.

»Laura Kern vom Landeskriminalamt«, stellte sie sich vor. Melinda ließ abrupt das Bein herab. Ihre Augen weiteten sich vor Schreck.

»Landeskriminalamt?«, stotterte sie.

»Ja, wir ermitteln in einem Entführungsfall und würden gerne von Ihnen wissen, ob Sie am letzten Montag zeitgleich mit Isabell Wittmann trainiert haben.«

»Isabell? Ja, ich war an den Geräten. Sie hat mit Marcel trainiert. Danach haben wir noch ein bisschen im Umkleideraum gequatscht. Wieso? Was ist denn mit Isabell? Geht es ihr gut?« Melindas Blick huschte von Laura zu Max und blieb dann an Marcel Lödermanns Gesicht hängen. Ihre Augen durchbohrten ihn prüfend.

»Ist ihr etwas passiert?« Ehe Laura antworten konnte, fügte sie vorwurfsvoll hinzu: »Du hast davon gewusst? Warum hast du mir nichts erzählt?«

Lödermanns Wangen röteten sich. »He, ich kenne keine Details. Das ist alles total vertraulich. Ich kann doch nicht irgendwelche Dinge über polizeiliche Ermittlungen in die Welt posaunen. Außerdem geht es Isabell gut.«

»Hören Sie, Melinda.« Laura unterbrach die beiden. »Vielleicht können Sie das später unter sich ausmachen. Wir müssen dringend wissen, was an jenem Abend passiert ist.«

»Geht es ihr wirklich gut?«

Laura nickte. »Können Sie sich daran erinnern, wann genau Isabell Wittmann die Umkleideräume verlassen hat?«

»Isabell hatte es eilig. Sie hatte ziemlichen Stress mit ihrem Ex. Sie wollte sich an dem Abend zu einer Aussprache mit ihm treffen. Ich habe mir noch die Haare geföhnt, als sie los ist. Das war so gegen neun Uhr abends.«

Max hakte nach. »Welche Art Probleme sind das denn mit dem Ex?«

Melinda zuckte mit den Achseln. »Das Übliche. Isabell hat vor ein paar Wochen Schluss gemacht, und Victor will es einfach nicht kapieren. Er ruft sie ständig an und will noch eine Chance haben.«

Laura zog einen Notizblock hervor. »Können Sie uns den vollständigen Namen nennen?«

»Victor Frantzen. Ich kann Ihnen auch seine Adresse geben.«

Laura bedankte sich und notierte die Daten.

»Frau Wittmann hat uns berichtet, dass sie am fraglichen Abend nicht alleine im Fahrstuhl war. Ist Ihnen jemand in den Umkleideräumen oder in der Nähe aufgefallen?«

Melinda kratzte sich nachdenklich am Kopf. »Nein, es war ja schon spät. In der Umkleide waren wir nur zu zweit. Aber ich weiß natürlich nicht, wer in der Männerumkleide war.«

»Okay, ich denke, das reicht uns zunächst. Wenn Ihnen noch etwas einfällt, rufen Sie uns bitte an.« Laura überreichte Melinda ihre Visitenkarte und richtete den Blick auf Lödermann. »Können wir uns die Tiefgarage einmal ansehen?«

Marcel Lödermann rief den Aufzug und warf Melinda zum Abschied eine Kusshand zu. Die Schiebetüren öffneten sich surrend. Der Fahrstuhl schien ziemlich klapprig zu sein. Die verspiegelten Wände waren milchig angelaufen, sodass Laura sich nur zum Teil darin erkennen konnte. Die Tiefgarage befand sich in einem ähnlichen Zustand. Im Gegensatz zum modernen Eingangsbereich des Fitnessstudios starrten hier die Wände vor Schmutz und der Boden wirkte glitschig von altem Öl. Die Bauarbeiten würden wahrscheinlich noch einige Zeit anhalten, bis das Gebäude restlos saniert war.

»Wie viele Kunden dürfen hier parken?«, fragte Max, der sich bereits zum Tor begeben hatte und prüfte, ob es verschlossen war.

»Ich glaube, insgesamt sind es zwanzig. Ich kann Ihnen gleich eine Liste geben. Wie gesagt, nur Premiumkunden haben Zugang. Die meisten parken einfach vor der Halle.«

»Ist das Tor Tag und Nacht offen?« Max bewegte sich langsam auf den anderen Teil der Tiefgarage zu, während Laura die teuren Wagen begutachtete, die irgendwie gar nicht in das heruntergekommene Ambiente passten. Ihre Augen

suchten die Umgebung nach Kameras ab, konnten jedoch keine finden.

»Von außen nicht, da kommt man nur durch die Tür rein.«

Max war am anderen Ende der Garage angekommen. »Hier hinten ist noch ein Eingang?«, fragte er und öffnete die Tür.

»Ja, der ist tagsüber immer offen. Wie gesagt, mit dem Auto kann man nur reinfahren, wenn man eine Premiummitgliedschaft hat.«

Laura betrachtete kritisch den Eingang. Zwei Türen, die den ganzen Tag offen standen und nicht überwacht wurden, machten es Unbefugten sehr leicht, über die Tiefgarage ins Fitnessstudio einzudringen.

»Kann den Fahrstuhl jeder benutzen?«, fragte sie.

Lödermann schüttelte den Kopf. »Nein, man muss die Mitgliedskarte vor den Scanner halten. Das funktioniert genauso wie mit der Zufahrt zur Garage. Nur mit einer Premiumkarte hat man von hier aus Zutritt.«

Laura warf Max einen vielsagenden Blick zu. »Okay, dann müssten wir jetzt tatsächlich erfahren, wer alles am fraglichen Abend bei Ihnen trainiert hat und gleichzeitig Premiumkunde ist.«

Marcel Lödermann hielt seine Karte vor den Scanner am Fahrstuhl und die Türen öffneten sich. Sie fuhren eine Etage nach oben. Das Verwaltungsbüro befand sich im Erdgeschoss hinter dem Anmeldetresen. Eine unscheinbare graue Tür machte den Raum fast unsichtbar für Besucher, die nicht

genau hinsahen. Lödermann führte sie hinein und griff nach einem Ordner.

»Hier ist die Liste aller Premiumkunden«, sagte er und ging zum Computer. »Ich suche Ihnen die Gäste heraus, die am Montagabend anwesend waren.«

Laura sah sich im Büro um. Es war nicht besonders groß und beherbergte zwei Schreibtische, an denen allerdings niemand saß.

»Ist das Büro zurzeit nicht besetzt?«, fragte sie neugierig.

»Das Büro ist bloß von Montag bis Donnerstag besetzt. Wir wollen Kosten sparen und haben auf Teilzeitkräfte umgestellt.« Lödermann klimperte auf der Tastatur herum und druckte eine Seite aus. »Das ist die Liste. Am Montagabend waren nur drei Premiumkunden bei uns. Melinda Seidel, Isabell Wittmann und Robert Prosch.«

Laura nahm die Liste entgegen. In ihrem Kopf entstand ein Plan für die weiteren Schritte, die sie unternehmen mussten. Zunächst würden sie mit dem Exfreund des Opfers sprechen und gleich danach mit dem einzigen männlichen Premiumkunden, der zum Zeitpunkt von Isabell Wittmanns Verschwinden anwesend war.

»Vielen Dank, Herr Lödermann. Wir werden Robert Prosch kontaktieren.« Sie verabschiedeten sich und gingen am Tresen vorbei in Richtung Ausgang. Neben der Tür befand sich ein kleiner Tisch mit Flyern. Ein Yoga-Studio, eine Ernährungsberaterin und sogar ein Schönheitschirurg priesen in den Hochglanzprospekten ihre Dienste an. Laura

sammelte ein paar Flyer ein. Vielleicht war Isabell Wittmann ja nicht nur im Fitnessstudio aktiv.

»Ich bin auf Victor Frantzen gespannt«, sagte sie, als sie wieder auf dem Parkplatz standen.

»Ich auch«, erklärte Max und schloss den Dienstwagen auf.
»Die meisten solcher Taten sind Beziehungstaten, und warum sollte es ausgerechnet hier anders sein?«

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen